

Gesundheit in Wien



Aktuelle Informationen zur Gesundheit
der Bevölkerung, Gesundheitsversorgung
und Gesundheitsförderung in Wien

Was wir wissen

Wie gesund fühlen sich die Wienerinnen und Wiener? **(S.4)**, Wie gesund sind die Wienerinnen und Wiener? **(S.6)**, Daten und Fakten zum Lebensstil **(S.9)**, Lebensqualität in Wien **(S.12)**.

Was wir wollen

Strategien und Leitbilder **(S.14)**.

Was wir tun

Gesundheitsversorgung **(S.16)**, Gesundheitsvorsorge **(S.23)**, Gesundheitsförderung in Wien **(S.25)**, Gender-Projekte **(S.28)**, Spezialprogramme **(S.30)**.

Vorwort

Das österreichische Gesundheitssystem zeichnet sich im internationalen Vergleich durch ein sehr hohes Niveau aus. Dies geht aus einer Studie der Weltgesundheitsorganisation hervor und gilt sowohl für den medizinischen Standard als auch für den Versorgungsgrad mit niedergelassenen ÄrztInnen sowie mit Krankenanstalten und Pflegeeinrichtungen. Daher überrascht es auch nicht, dass eine jüngst in Wien durchgeführte Meinungsumfrage einen beachtlichen Grad an Zufriedenheit der Bevölkerung mit den Gesundheitseinrichtungen unserer Stadt zeigt.

Zudem verbessern sich Lebenserwartung und gesundheitliche Situation der Wiener Bevölkerung kontinuierlich. Dennoch bestehen nach wie vor Unterschiede im Gesundheitszustand nach dem Geschlecht, der beruflichen Situation, der sozialen Lage und der Staatsbürgerschaft. Vor allem im Hinblick auf Lebensstilfaktoren – wie etwa Rauchgewohnheiten, Alkoholkonsum und Bewegungsverhalten – weisen die Wienerinnen und Wiener ungünstige Verhaltensweisen auf. Um auch in Zukunft die Gesundheit der Wiener Bevölkerung möglichst lange zu erhalten, werden in Wien der Gesundheitsvorsorge und der Gesundheitsförderung ein besonders hoher Stellenwert beigemessen.

Die vorliegende Broschüre soll einen Überblick über wesentliche Aspekte des Wiener Gesundheitswesens geben. Im ersten Teil der Broschüre werden unter dem Titel »Was wir wissen« aktuelle Daten und Fakten zum Gesundheitszustand sowie zum Gesundheitsverhalten der Wienerinnen und Wiener wiedergegeben. Im Abschnitt »Was wir wollen« befinden sich Leitbilder und programmatische Ansätze. Im dritten Teil, »Was wir tun«, werden wichtige Bereiche des Gesundheitssystems beschrieben – vom Spitalswesen bis hin zur Gesundheitsförderung.

Eine interessante und abwechslungsreiche Lektüre wünscht Ihnen Ihre

Dr. Elisabeth Pittermann-Höcker

Amtsführende Stadträtin

für Gesundheits- und Spitalswesen



Wie gesund fühlen sich die Wienerinnen und Wiener?

Subjektive Gesundheit

Was bedeutet eigentlich »Gesundheit«? Wie kann sie am besten gemessen oder verglichen werden? Wann ist jemand wirklich »gesund«? Laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Gesundheit »der Zustand körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Wohlbefindens«.

Rückschlüsse auf den Gesundheitszustand einer Bevölkerung lassen sich auch aus der Einschätzung der eigenen Gesundheit ziehen. Eine in Wien 1999 durchgeführte Untersuchung zur subjektiven Beurteilung des Gesundheitszustandes erbrachte folgende Ergebnisse:

- 33 Prozent der WienerInnen geben an, »sehr gesund« zu sein
- 42 Prozent empfinden sich als »gesund«
- 19 Prozent beurteilen ihren Gesundheitszustand als »mittelmäßig«
- fünf Prozent bezeichnen ihn als »schlecht«
- ein Prozent berichtet von einem »sehr schlechten« Gesundheitszustand.

Frauen beurteilen ihren Gesundheitszustand etwas weniger gut als Männer: 34 Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen fühlen sich »sehr gesund«. Diese geringfügigen Unterschiede zwischen den Geschlechtern verringern sich aber nach Vornahme einer Altersstandardisierung noch weiter.

Seit 1991 verbesserte sich das gesundheitliche Befinden bei Frauen besonders stark. Bei Männern fiel die Veränderung etwas geringer aus. Vor allem die älteren Wiener Frauen haben in diesem Zeitraum an guter Gesundheit gewonnen. Bei Jugendlichen, hier wiederum besonders bei den jungen Frauen, entwickelte sich die Einschätzung des Gesundheitszustandes eher ungünstig.



Was wir wissen

Bildung und Gesundheit

WienerInnen mit höheren Schulabschlüssen beurteilen ihren Gesundheitszustand positiver als jene mit niedrigerem Bildungsniveau. Während in Wien von Männern und Frauen mit Pflichtschulbildung 60 bzw. 55 Prozent von zumindest guter Gesundheit berichten, waren es von jenen mit AHS-Abschluss 81 Prozent bzw. 79 Prozent, von den Hochschulabsolventen 83 Prozent und von den Hochschulabsolventinnen 85 Prozent.

Auch das Auftreten chronischer Erkrankungen ist offenbar vom Bildungsniveau abhängig. Weniger gebildete Frauen leiden im Allgemeinen häufiger unter chronischen Erkrankungen als formal höher gebildete.

Gesundheitsschädigende Verhaltensweisen wie Rauchen, Fehlernährung und fehlende körperliche Betätigung werden von WienerInnen mit niedriger Schulbildung ebenfalls öfter genannt als von Personen mit höherer. Eine Ausnahme bildet der regelmäßige Alkoholkonsum: Er kommt in der Gruppe mit höherer Bildung häufiger vor.

Einkommen und Gesundheit

Die subjektive Gesundheitsbeurteilung steht zudem in engem Zusammenhang mit der Höhe des persönlichen Nettoeinkommens. So sind 62 Prozent der WienerInnen mit besonders niedrigem Einkommen mit ihrer Gesundheit »sehr zufrieden« oder »zufrieden«. Im Vergleich dazu sind es in der höchsten Einkommenskategorie 90 Prozent. Die Vergleichswerte der Männer betragen 62 Prozent und 84 Prozent.

Die Befragten in der niedrigsten Einkommenskategorie geben auch mehr chronische Leiden an als jene in der höchsten. 59 Prozent der über 45-jährigen Frauen mit einem Monatseinkommen von weniger als 727 Euro berichten von chronischen Krankheiten, in der Gruppe mit einem Einkommen von mehr als 1.889 Euro sind es hingegen nur rund 32 Prozent. Bei Männern sind diese Unterschiede geringer, aber dennoch vorhanden.

Anteil der WienerInnen (ab 30 Jahre) mit chronischer Erkrankung nach Schulbildung und Geschlecht (in Prozent)

	Männer	Frauen
Hochschule	26,6	21,0
BHS	28,4	34,6
AHS	28,4	26,1
BMS	35,0	36,3
Lehre	37,0	41,0
Pflichtschule	38,1	43,6

Wie gesund sind die Wienerinnen und Wiener?

Lebenserwartung

Ende 2001 hatten 1.550.123 Menschen ihren Hauptwohnsitz in der Bundeshauptstadt, davon waren 52,8 Prozent Frauen und 47,2 Prozent Männer. Knapp 22 Prozent der EinwohnerInnen sind über 60 Jahre alt.

Die Lebenserwartung lag 2001 in Wien für Frauen bei 80,7 und für Männer bei 75 Jahren. Seit 1991 entspricht dies einer Zunahme der Lebenserwartung von 2,6 Jahren bei Frauen bzw. 3,6 Jahren bei Männern. Innerhalb der letzten vier Jahrzehnte ist die Lebenserwartung der Wienerinnen und Wiener enorm angestiegen: um rund sieben Jahre bei Frauen und mehr als acht Jahre bei Männern.

Frauen, die bereits das 60. Lebensjahr erreicht haben, können damit rechnen, durchschnittlich noch weitere 23,7 Jahre zu leben, Männer noch weitere 19,9 Jahre.

Entwicklung der Lebenserwartung in Wien seit 1961 (in Jahren)

	Männer	Frauen
1961	66,7	73,3
1971	66,7	73,5
1981	69,2	75,7
1991	71,4	78,1
2001	75,0	80,7

Weit verbreitete Krankheiten

Rund 30 Prozent der Bevölkerung – das sind in etwa 480.000 WienerInnen – sind chronisch krank. Sowohl bei Frauen als auch bei Männern treten erhöhter Blutdruck und Schäden an der Wirbelsäule mit Abstand am häufigsten auf. Relativ oft werden noch Zuckerkrankheit, Gelenkerkrankungen und andere Herzerkrankungen genannt.

Ohne Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und AIDS wurden Ende 2001 in Wien 2.865 Fälle einer Infektionskrankheit registriert – bei 81 Prozent davon handelte es sich um bakterielle Lebensmittelvergiftungen. In Wien leben derzeit rund 1.150 an Tuberkulose erkrankte Personen. HIV-Infizierte gibt es in ganz Österreich zwischen 12.000 und 15.000, etwa die Hälfte davon lebt in Wien. 1.032 AIDS-Erkrankungen wurden im Zeitraum von 1983 bis Endes des Jahres 2001 in Wien registriert. Von diesen sind 651 Personen verstorben.

1999 erkrankten 3.521 Wienerinnen und 3.320 Wiener an Krebs. Die häufigsten Krebserkrankungen sind Lungen- und Darmkrebs. Beide Erkrankungen stehen in engem Zusammenhang mit dem Lebensstil der Betroffenen. Nach dem Geschlecht betrachtet sind Frauen am häufigsten von Brustkrebs und Männer hauptsächlich von Prostatakrebs betroffen. Die Krebserkrankungsrate nimmt seit 1983 sowohl bei Frauen als auch bei Männern leicht ab. Rückgänge zeigen sich bei beiden Geschlechtern bei Magen- und Darmkrebs, bei Frauen zudem bei Gebärmutterhalskrebs und bei Männern auch noch bei Lungenkrebs. Ein deutlicher Anstieg der Lungenkrebsrate ist seit 1987 bei Frauen festzustellen. Dies ist auf das veränderte Rauchverhalten der Frauen zurückzuführen.



Spitalsaufenthalte

Die Entlassungsstatistik der Wiener Spitäler gibt zwar nicht exakt wieder, in welchem Ausmaß Krankheiten verbreitet sind, sie zeigt jedoch, welche Leiden besonders viele Krankenhaustage verursachen. Die längsten Spitalsaufenthalte, nämlich durchschnittlich 26,7 Tage, sind bei Erkrankungen im Bereich des Herz-Kreislauf-Systems zu verzeichnen. Bei den Entlassungsdiagnosen sind Neoplasien (Neubildungen) führend, gefolgt von Krankheiten des Kreislaufsystems. Auf Grund der höheren Lebenserwartung von Frauen, aber auch durch Schwangerschaften und Entbindungen befinden sich Frauen häufiger in stationärer Behandlung als Männer.



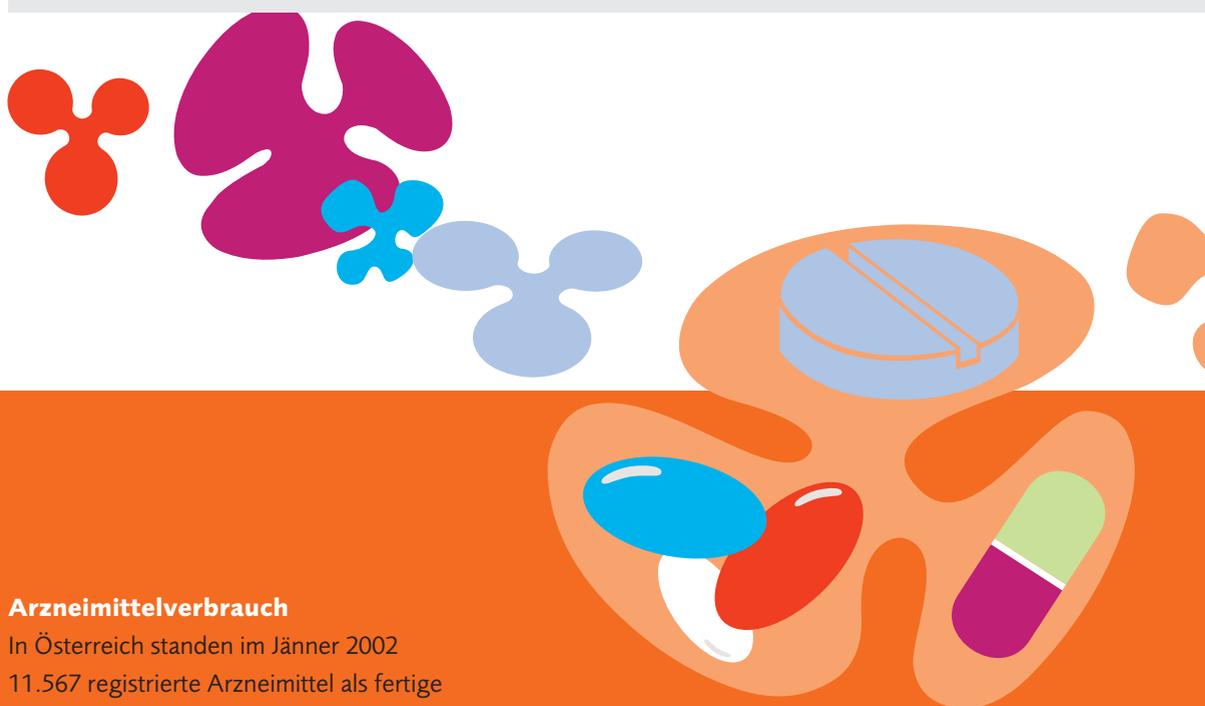
Todesursachen

Im Jahr 2001 sind rund 17.000 WienerInnen verstorben, wobei 54 Prozent der Fälle auf eine Herz-Kreislauf-Erkrankung zurückzuführen waren. Krebsleiden verursachten 24 Prozent der Todesfälle. Vor allem handelte es sich dabei um bösartige Neubildungen im Bereich der Verdauungsorgane, sowie um Brustkrebs bei Frauen und Krebs im Bereich der Atmungsorgane bei Männern.

Absolut gesehen versterben Männer bedeutend häufiger in jüngeren Jahren als Frauen. Dieser Unterschied lässt sich durch die bedeutend höhere Unfall- und Suizidrate und das höhere Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie von Erkrankungen der Verdauungsorgane der jüngeren Männer erklären.

Die altersstandardisierte Gesamtmortalität ist in Wien zwischen 1980 und 2001 sowohl bei Männern als auch bei Frauen um rund ein Drittel gesunken. Dieser positive Trend lässt sich auch bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie – in etwas abgeschwachterer Form – bei bösartigen Neubildungen erkennen.

Von 1.000 Lebendgeborenen starben 2001 in Wien 6,3 Säuglinge. Damit ist die Säuglingssterblichkeit in diesem Jahr zwar ein wenig höher als im Vorjahr, dennoch ist dies – auch im internationalen Vergleich – ein sehr günstiger Wert.



Arzneimittelverbrauch

In Österreich standen im Jänner 2002 11.567 registrierte Arzneimittel als fertige Arzneispezialitäten zur Verfügung. Die Wiener Bevölkerung wird durch öffentliche Apotheken und die Apotheken der Krankenhäuser mit diesen Medikamenten versorgt. Während bei öffentlichen Apotheken Herz-Kreislauf-Präparate und Psychopharmaka den größten Kostenfaktor darstellen, sind es an den Spitälern die Blutderivate, Zytostatika und Antiinfektiva. Da zunehmend multiresistente Infektionserreger vorkommen und laufend mehr PatientInnen eine ausgeprägte Abwehrschwäche aufweisen, wächst der Antibiotikakonsum im Krankenhausbereich besonders stark. Die Resistenzsituation ist oft sogar von Spital zu Spital und von Abteilung zu Abteilung unterschiedlich.

Die Wiener Gebietskrankenkasse hat 2001 rund 407 Millionen Euro für Heilmittel ausgegeben – dies bedeutet eine weitere Steigerung gegenüber dem Vorjahr. Innerhalb des Wiener Krankenanstaltenverbundes, dem 14 Spitäler bzw. Pflegeeinrichtungen und sechs eigenständige Geriatriezentren angehören, wurden Ende 2001 für medizinische Bedarfsgüter wie Medikamente oder Verbandsmaterial etwa 352 Millionen Euro aufgewendet. Die Kosten pro PatientIn sind jedoch von rund 1.120 Euro im Jahr 1994 kontinuierlich auf 899 Euro im Jahr 2001 gesunken. Dies wurde durch gemeinsamen Einkauf, mehr Controlling und verstärkte Beratung durch klinische Pharmazeuten ermöglicht.

Daten und Fakten zum Lebensstil

Ernährung

Da eine Vielzahl von Krankheiten sowie deren Intensität zumindest teilweise vom persönlichen Lebensstil bedingt werden, bedarf dieser Aspekt besonderer Aufmerksamkeit. Damit wird auch der verstärkten Prävention von Krankheiten und der vermehrten Gesundheitsförderung sowie der Abkehr von einer reinen »Reparaturmedizin« Rechnung getragen.

Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang falsche Ernährungsgewohnheiten, Bewegungsmangel und Übergewicht sowie die Verwendung der sozial akzeptierten und in ihrer Breitenwirkung vielfach unterschätzten Suchtmittel Nikotin und Alkohol.

Was die Ernährung betrifft, so überschreitet die Wiener Bevölkerung die empfohlenen Werte für die Fett-, Protein- und Cholesterinaufnahme, hingegen liegen die Kohlehydrat- und Ballaststoffaufnahmen unter der wünschenswerten Zufuhrmenge. Bei den Ernährungsgewohnheiten von Frauen zeichnet sich neuerdings ein Trend zu mehr pflanzlichen Lebensmitteln ab. Männer hingegen bevorzugen eindeutig Fleisch.

Für die Gewichtsprobleme der Wiener Bevölkerung sind wohl vor allem die schwere Wiener Küche und Bewegungsmangel verantwortlich. Laut Mikrozensus 1999 weisen 25 Prozent der Wiener Männer und 20 Prozent der Wiener Frauen einen Body Mass Index (BMI) von über 27 auf. Bei beiden Geschlechtern tritt Übergewicht in den höheren Bildungsgruppen seltener auf als in den niedrigeren. Eine diesbezügliche Ausnahme stellen jedoch die AbsolventInnen berufsbildender höherer Schulen dar.

Übergewicht (BMI < 27)
nach Alter und Bildungsabschluss
(in Prozent)

	Männer	Frauen
Pflichtschule	26	28
Lehre	28	22
BMS	23	16
AHS	18	13
BHS	29	20
Hochschule	16	9

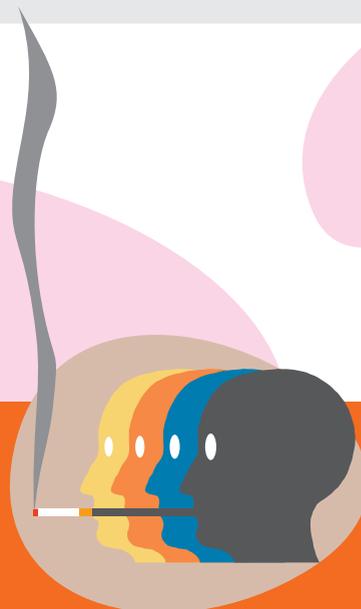
Bewegung

Mangelnde körperliche Bewegung stellt nachgewiesenermaßen ein Risiko für verschiedene Erkrankungen dar, unter anderem koronare Herzkrankheit, Schlaganfall, Bluthochdruck, nicht-insulinpflichtigen Diabetes und Osteoporose. Menschen mit körperlicher Fitness, das zeigen viele Studien, haben insgesamt eine höhere Lebenserwartung.

Körperliche Aktivität ist ein wesentlicher Faktor des Gesundheitsverhaltens. Dieses wird durch zahlreiche Einflussfaktoren bestimmt: Glaube an einen Benefit durch körperliche Aktivität, positive Einstellung zur Bewegung, Selbstmotivation, Selbstdisziplin, Verfügbarkeit von Trainingsmöglichkeiten, Erfahrung in Rückfallprophylaxe und Zielsetzung, Freude am Sport oder Unterstützung durch die Familie. Grundlegende Einflussfaktoren sind aber auch Einkommen und Bildung: Je »ärmer« und »geringer gebildet« jemand ist, desto häufiger findet sich gesundheitsschädigendes Verhalten.

Männer betreiben insgesamt mehr Sport als Frauen. Täglich bzw. mehrmals pro Woche sind in Wien rund 48 Prozent der Männer und 37 Prozent der Frauen körperlich aktiv. Vor allem junge Männer im Alter von 16 bis 24 Jahren kommen mit 25 Prozent am häufigsten, d. h. täglich oder fast täglich, ins Schwitzen, 37 Prozent betreiben zudem mehrmals in der Woche intensiv Sport. Bei den Frauen ist die Altersgruppe zwischen 25 und 44 Jahren am aktivsten.

Je höher der Bildungsstatus bei den Frauen ist, desto häufiger sind sie körperlich aktiv. Frauen mit Universitätsabschluss betreiben zu 15 Prozent täglich oder fast täglich und zu 41 Prozent mehrmals in der Woche Sport. Bei den Männern ist allerdings kein Zusammenhang zwischen Bildung und Fitness feststellbar.



Rauchgewohnheiten

Laut einer 2000 durchgeführten Untersuchung rauchen 33 Prozent der Wienerinnen und 44 Prozent der Wiener, der Großteil davon täglich. Der Griff zur täglichen Zigarette erfolgt dabei immer früher. Während bei den Männern der Anteil der Raucher seit 1975 deutlich abgenommen hat, ist bei den Raucherinnen eine Zunahme zu erkennen. Die meisten täglichen RaucherInnen finden sich in der Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen. Nach Bezirken geordnet finden sich in den ArbeiterInnenbezirken mit hohem AusländerInnenanteil die meisten Raucher (48 %) und Raucherinnen (36 %). In den so genannten »Nobelbezirken« sind die wenigsten RaucherInnen anzutreffen.

Im Vergleich zu den anderen Bundesländern ist in Wien sowohl der Anteil der täglichen RaucherInnen am höchsten als auch jener der echten NichtraucherInnen am niedrigsten. In ganz Österreich rauchen rund zwei Millionen Menschen. Etwa 18 Prozent davon haben den Wunsch, mit dem Rauchen aufzuhören, 38 Prozent wollen ihren Tabakkonsum einschränken. Es wird angenommen, dass Rauchen zu einer Verkürzung der Lebenserwartung um durchschnittlich zwölf Prozent bzw. rund zehn Jahre führt.

Anteil der täglichen Raucher
in Wien nach Alter und Geschlecht
(in Prozent)

	Männer	Frauen
16-24 Jahre	56,1	51,6
25-44 Jahre	46,5	30,9
45-59 Jahre	40,4	32,9
60-74 Jahre	20,6	20,3
75+	8,3	6,9



Alkoholkonsum

Rund 23 Prozent der Wiener und sechs Prozent der Wienerinnen geben an, fast täglich Alkohol zu konsumieren. Am höchsten ist der Alkoholverbrauch in der Gruppe der 46- bis 60-Jährigen. Österreichweit werden pro Person und Jahr 100 Liter Bier und 40 Liter Wein getrunken. Der Anteil der alkoholabhängigen Erwachsenen beträgt in mitteleuropäischen Ländern etwa vier bis fünf Prozent.

AlkoholkonsumentInnen sind im Allgemeinen mit ihren Trinkgewohnheiten »zufrieden«. Während mehr als 50 Prozent der RaucherInnen ihr Verhalten gerne ändern würden, sind es unter den AlkoholverbraucherInnen nur fünf Prozent. Zwischen übermäßigem oder suchtbedingtem

Alkoholkonsum und erhöhten Unfallzahlen, größerer Selbstmordgefahr sowie einer wesentlich niedrigeren Lebenserwartung besteht ein enger Zusammenhang.

In Bezug auf hohe Sterblichkeitsraten an Leberzirrhose liegt Österreich nach Ungarn im internationalen Vergleich sogar an der Spitze.

Zudem führt Alkohol laut einer in Wien durchgeführten Untersuchung auch zu beruflichen Problemen. So sind alkoholabhängige Mitarbeiter beispielsweise dreieinhalbmal häufiger von Arbeitsunfällen betroffen als andere.

Lebensqualität in Wien



Umwelt

Neben dem persönlichen Lebensstil spielen auch Umwelt- und Arbeitsbedingungen eine wichtige Rolle für die persönliche Gesundheit – sowohl für die Ursachen als auch für die Intensität von Krankheiten.

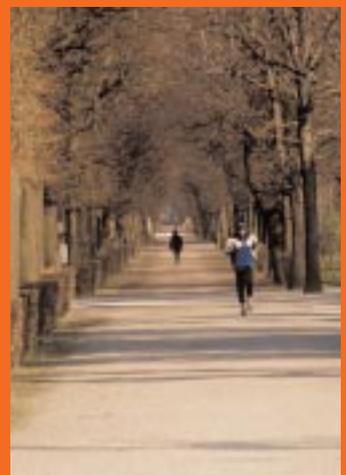
Zu den wesentlichen Umweltfaktoren zählen unter anderem die Wasser- und Luftqualität sowie die Verkehrsintensität. Was das Wasser betrifft, so profitiert die Millionenstadt Wien von einer weltweit einmaligen Art der Versorgung. Das Wiener Wasser kommt aus den niederösterreichisch-steirischen Kalkhochalpen. Das Quellgebiet der I. Wiener Hochquellenleitung umfasst den Schneeberg, die Rax und die Schneealpe, das Quellgebiet der II. Hochquellenleitung den Gebirgsstock des Hochschwab. Mit zirka 340 Kilometern Gesamtlänge bringen diese beiden Wasserleitungen täglich mehr als 400.000 Kubikmeter frisches Quellwasser aus den Bergen in die Bundeshauptstadt. Auf Grund der geographischen und klimatischen Gegebenheiten, aber auch durch einen sehr geringen Anteil an Industriebetrieben ist die Luftqualität in der österreichischen Bundeshauptstadt relativ gut. Der Zustand der Wiener Luft wird ständig durch ein Netz von 18 stationären Immissions-Messstellen überwacht.

Ein Hauptziel des Wiener Verkehrskonzepts ist es, den Anteil des Kfz-Verkehrs von 37 Prozent im Jahr 1990 auf 25 Prozent bis zum Jahr 2010 zu reduzieren. Die Wiener Linien haben auch im Jahr 2001 ein Plus von 4,5 Millionen an Fahrgästen verzeichnen können. Die Stadt Wien hat sich im Rahmen des Klimaschutzprogrammes (KliP) zum Ziel gesetzt, Emissionen und Treibhausgase zu reduzieren. Die Stadt ist bestrebt, positive Impulse für die Wirtschaft zu setzen und Wien zu einer Umweltmusterstadt auszubauen.

Erholungsgebiete und Sportanlagen

Fast die Hälfte des Wiener Stadtgebietes oder insgesamt rund 150 Quadratkilometer sind Grünflächen. Damit nimmt die österreichische Bundeshauptstadt unter den europäischen Metropolen eine privilegierte Stellung ein.

Zu den größten Erholungsgebieten zählt der Wienerwald, der vor allem zum Wandern und Spaziergehen genutzt wird. Auf der Donauinsel reicht die Palette der Freizeitmöglichkeiten von Schwimmen, Sonnen und Entspannen bis zu Beachvolleyball und Wasserskifahren. Auch der Prater, die Lobau und viele weitläufige Parks ermöglichen zahlreiche gesundheitsfördernde Aktivitäten. Zudem stehen in Wien rund 2.340 Sportstätten zur Verfügung – von Fußballplätzen bis hin zu Anlagen für Skateboardfahrer oder Bogenschützen.



Wohnbedingungen

In Wien wird traditionell mehr für eine optimale Versorgung mit Wohnungen getan als in vergleichbaren Großstädten. Mehr als 220.000 Gemeindewohnungen versorgen rund eine halbe Million BewohnerInnen mit erschwinglichem Wohnraum.

Neue Wohnprojekte im Süden und Nordosten Wiens beinhalten die bewusste Einbindung von Grünflächen, eine durchdachte Infrastruktur und die notwendigen Anbindungen an das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel. Unter den innovativen neueren Wohnprojekten finden sich auch so genannte »autofreie« Siedlungen, in denen der Individualverkehr auf ein Minimum begrenzt ist. In Wien wurde im 21. Bezirk auch die erste Passivhaus-Siedlung gebaut. Dieses Haus stellt einen wichtigen Schritt beim Klimaschutz im Wohnbau dar. Der Heizbedarf eines Passivhauses liegt mit 15 Kilowattstunden pro Quadratmeter Nutzfläche im Jahr um 80 Prozent unter dem Wert herkömmlicher Gebäude.

Niedrigenergiehäuser werden mit öffentlicher Förderung gebaut und auch der Qualität der Baumaterialien wurde in den vergangenen Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Verwendung ökologisch bedenklicher Produkte konnte weitgehend reduziert werden. PVC wird kaum noch verwendet und Materialien, die HFCKW/HFKW enthalten, sind verboten.



Arbeitswelt

Die Arbeitslosenrate ist in Wien 2001 (6,1 Prozent) gegenüber dem Vorjahr (5,8 Prozent) etwas gestiegen. Für das Jahr 2003 wird eine weitere Zunahme prognostiziert. Die Schätzungen reichen dabei von 6,6 bis 6,9 Prozent.

Diese Entwicklung ist auch in Bezug auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung von Bedeutung. Untersuchungen zeigen, dass sich Arbeitslose bedeutend seltener gesund fühlen als Berufstätige und häufiger an chronischen Erkrankungen leiden. Ob der schlechtere Gesundheitszustand Ursache oder Wirkung der Arbeitslosigkeit ist, lässt sich anhand der aktuell vorliegenden Daten nicht letztgültig klären. Dass Arbeitslosigkeit oder drohende Arbeitslosigkeit eine gesundheitlich belastende Lebenssituation darstellt, wird aber in zahlreichen Studien eindeutig bestätigt. Ein weiterer wesentlicher Aspekt im Zusammenhang mit Gesundheit und Arbeitswelt sind die Berufskrankheiten. Nahezu 1.600 derartige Beschwerden wurden 2001 von der österreichischen Sozialversicherung anerkannt. Dabei handelt es sich vor allem um Krankheiten, die durch Einwirkung bestimmter chemisch-toxischer Arbeitsstoffe (z. B. Blei, Quecksilber) oder durch physikalische Einwirkungen wie Lärm, Erschütterungen, etc. verursacht werden.

Die durchschnittliche Dauer von Krankenständen ist österreichweit seit 1997 kontinuierlich gesunken. In Wien sanken die Krankenstandstage von 2000 auf 2001 um rund 4,5 Prozent. Als eine der Ursachen gilt die zunehmende Arbeitsplatzunsicherheit auf Grund des verstärkten wirtschaftlichen Wettbewerbs.

Strategien und Leitbilder

Health 21 –

Gesundheit für alle im 21. Jahrhundert

Die Stadt Wien unterstützt innerhalb der Europa-Region der WHO die Umsetzung der »Health 21«-Strategie, mit der das gesamte Gesundheitspotenzial aller Bevölkerungsschichten ausgeschöpft werden soll.

Das Programm hat zwei Hauptziele: Die Gesundheit der Menschen während ihres ganzen Lebens zu fördern und zu schützen sowie die am weitesten verbreiteten Krankheits- und Unfallursachen zu reduzieren.

»Health 21« gibt Entscheidungsträgern auf allen Ebenen ein ethisches und wissenschaftliches Rahmenkonzept, mit dem sie die Auswirkungen politischer Maßnahmen auf den Gesundheitsbereich beurteilen können.

Wiener Gesundheitsprogramm

Allgemeine Rahmenbedingungen

- Vision
- politische Grundsätze
- Strategie

Analyse der gegenwärtigen Situation

- Gesundheitsberichterstattung
- Dokumentation bestehender Aktivitäten
- internationale Erfahrungen

Aktionsprogramme für Gesundheit

- Wiener Frauengesundheitsprogramm
- Wiener Gesundheitsförderungsprogramm

Going Public

- Umsetzung der Programme
- Kommunikations-Kampagne
- Konferenz

Das Wiener Gesundheitsförderungsprogramm 2000

Das »Wiener Gesundheitsförderungsprogramm 2000« legt – aufbauend auf die Ergebnisse der Wiener Gesundheitsberichterstattung – die Rahmenbedingungen für aktuelle und zukünftige Gesundheitsprojekte fest und definiert konkrete Ziele.

Dieses Programm geht von der Überzeugung aus, dass bei allen Fortschritten der modernen Medizin verstärkt nichtmedizinische und bevölkerungsorientierte Strategien eingesetzt werden müssen, um die weitere Verbesserung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung zu unterstützen. Es werden daher Maßnahmen konzipiert, die an den Wurzeln der verbreitetsten chronischen Erkrankungen ansetzen – also auch an den außerhalb der individuellen Verantwortung liegenden Lebens-, Umwelt- und Arbeitsverhältnissen.

Das Wiener Gesundheitsförderungsprogramm 2000, mit dem die international anerkannte, führende Rolle Wiens in der Gesundheitsförderung weiter gefestigt und ausgebaut wird, legt als »Grundsätze und Strategien« formulierte Leitlinien fest, die für alle Gesundheitsförderungsmaßnahmen der Stadt Wien Gültigkeit besitzen. Ziel ist nicht nur eine Erhöhung der Treffsicherheit solcher Maßnahmen, sondern auch das Erreichen von Synergieeffekten durch eine optimale Kooperation aller in der Gesundheitsförderung Tätigen.

Die vorrangigen Schwerpunkte des Programms zielen auf weit verbreitete Krankheiten und Beschwerden ab. Besonderes Augenmerk gilt daher der Vermeidung bzw. Reduzierung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Haltungsschäden sowie der Förderung einer gesunden Ernährung.

Was wir wollen



Das Wiener Frauengesundheitsprogramm

Im November 1998 hat der Wiener Gemeinderat einem Gesundheitsprogramm zugestimmt, mit dem die medizinische, psychologische und soziale Versorgung speziell für Frauen verbessert werden soll. Außerdem soll das Konzept Impulse für notwendige Studien, Projekte und Präventionsmaßnahmen geben. Wien ist nach Glasgow die zweite europäische Stadt, die ein derart ambitioniertes Programm umsetzt. Das Programm besteht aus zwölf Handlungsfeldern und ist auf spezielle Zielgruppen ausgerichtet.

Frauen haben ein höheres Erkrankungsrisiko, weil sie unter einem größeren sozialen Druck stehen, jung, attraktiv, fit und dynamisch sein zu müssen. Sie sind auch in höherem Ausmaß als Männer von Vereinsamung im Alter und von Armut betroffen. Zudem sind Frauen auch stressanfälliger, bedingt durch Mehrfachbelastungen, Reproduktionsaufgaben sowie physischen und sexuellen Missbrauch. Das Wiener Frauengesundheitsprogramm ist ein Schritt dazu, frauenspezifische gesundheitliche Probleme besser zu bewältigen sowie im Sinne des Gender Mainstreaming frauenspezifische Risiken und Bedürfnisse deutlicher sichtbar zu machen.

Das Leitbild des Wiener Krankenanstaltenverbundes

Der Wiener Krankenanstaltenverbund (KAV), der insgesamt 20 Wiener Krankenanstalten, Pflegeeinrichtungen und Geriatriezentren umfasst, hat ein Leitbild für die gesamte Unternehmung entwickelt. Es soll ein Orientierungsrahmen für die aktuelle und zukünftige Entwicklung der Krankenhäuser, Pflegeheime, Geriatriezentren und sonstigen Einrichtungen des KAV sein.

Der Selbstdefinition des KAV entsprechend sollen seine MitarbeiterInnen unter anderem folgende allgemeine Prinzipien beachten:

- Der Erfolg der KAV-Einrichtungen soll daran gemessen werden, inwieweit die Erwartungen und Bedürfnisse der kranken und pflegebedürftigen Menschen erfüllt werden.
- Neuen Entwicklungen und Erkenntnissen soll mit Offenheit begegnet werden.
- Für die kranken und pflegebedürftigen Menschen soll eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen werden, in der ihre Würde geachtet wird.
- Die MitarbeiterInnen der KAV-Institutionen sollen kundenorientiert, partnerschaftlich und offen agieren und den PatientInnen beratend zur Seite stehen.
- Die Wahrung der PatientInnenrechte soll nicht nur eine gesetzlich vorgeschriebene Aufgabe, sondern eine Selbstverständlichkeit sein.
- Auch bei Einsatz modernster Gerätemedizin sollen Ganzheitlichkeit und Individualität gewahrt sowie auf soziale, kulturelle und religiöse Bedürfnisse eingegangen werden.

Gesundheitsversorgung



Das österreichische Sozialversicherungssystem

Das österreichische Sozialversicherungssystem geht von der Verantwortung der öffentlichen Hand für die Gesundheitsversorgung aus. Durch die gesetzliche Pflichtversicherung wird für alle BürgerInnen eine umfassende medizinische und soziale Versorgung sichergestellt. Zudem sind private Zusatzversicherungen möglich.

Das Sozialversicherungssystem wird im Wesentlichen von der gesetzlichen Krankenversicherung, der Unfallversicherung und der Pensionsversicherung getragen. Die finanzielle Unterstützung pflegebedürftiger Personen wird durch das Bundespflegegeldgesetz geregelt. Das Gesamtbudget der Sozialversicherung erreichte 2001 eine Höhe von rund 34,7 Milliarden Euro, davon 10,4 Milliarden für die Krankenversicherung, 23,3 Milliarden für die Pensionsversicherung und 1,0 Milliarden für die Unfallversicherung.

Die wichtigsten Leistungen in der Krankenversicherung waren:

- 2,9 Milliarden Euro für Spitalsaufenthalte
- 2,6 Milliarden Euro für ärztliche Hilfe
- 2,1 Milliarden Euro für Medikamente
- 7,0 Millionen Euro für Zahnärzte.

Die Sozialversicherung deckt rund 80 Prozent der Finanzierung des österreichischen Gesundheitssystems ab. Für den Rest kommen Bund, Länder und Gemeinden sowie private Versicherungen auf.

Insgesamt wurden 2001 acht Millionen ÖsterreicherInnen oder 99 Prozent der Bevölkerung durch die soziale Krankenversicherung geschützt.

Das Wiener Spitalsystem

Das Wiener Gesundheitswesen bietet Spitzenmedizin für die gesamte Bevölkerung. Fast 100 Prozent der WienerInnen verfügen über eine Krankenversicherung und können so die Leistungen der Gesundheitseinrichtungen – vom Routineeingriff bis zur Transplantation – in Anspruch nehmen. Die österreichische Bundeshauptstadt ist heute wieder ein weltweit anerkanntes Zentrum der medizinischen Forschung und kann so an die große Tradition der »Wiener Medizinischen Schule« anschließen.

Im Wiener Krankenanstaltenverbund (KAV) sind 14 Spitäler, teilweise mit angeschlossenen Geriatriezentren organisatorisch zusammengefasst. Die übrigen Krankenanstalten in Wien unterstehen anderen Rechtsträgern – wie der Wiener Gebietskrankenkasse oder Orden. Zu den vom KAV verwalteten Spitalern zählt das Allgemeine Krankenhaus (AKH) als Krankenanstalt der Maximalversorgung, auch gehören fünf Schwerpunktkrankenhäuser und acht weitere Krankenanstalten dazu. Zudem umfasst der KAV sechs Geriatriezentren.

Soziale Krankenversicherung im Jahre 2001

30%	Angehörige
44%	Erwerbstätige und freiwillig Versicherte
2%	Arbeitslose
24%	PensionistInnen

Was wir tun

Bereits seit 1997 wird ein Dezentralisierungsprogramm betrieben, das den einzelnen Häusern mehr betriebswirtschaftliche Kompetenzen gibt. Die Generaldirektion des KAV sorgt für die Koordination und erstellt einen Masterplan. Seit 2002 werden die Einrichtungen in der organisatorischen Form einer Unternehmung geführt. 2002 standen in den städtisch verwalteten Krankenanstalten und Pflegeheimen etwa 14.600 Betten zur Verfügung, 60 Prozent davon in Krankenanstalten, 40 Prozent in Pflegeeinrichtungen. In den KAV-Krankenanstalten werden jährlich etwa eine Million PatientInnen ambulant behandelt. Rund 400.000 PatientInnen wurden 2002 stationär betreut. Dabei zeigte sich ein Trend zur Verkürzung der Verweildauer im Krankenhaus sowie eine Steigerung des Anteils der stationären Eintages-Aufenthalte und der Aufenthalte in Tageskliniken.

Tageskliniken bieten die Möglichkeit, PatientInnen zur Durchführung von diagnostischen oder therapeutischen Maßnahmen für nur einen Tag in Spitalspflege aufzunehmen. Der Unterschied zu einem Ambulatorium besteht darin, dass der stationäre Aufenthalt mindestens vier Stunden betragen und ein pflegerischer Aufwand notwendig sein muss.

In den Spitälern, Pflegeeinrichtungen und Geriatriezentren der Stadt Wien steht mehr Personal zur Verfügung als im österreichweiten Durchschnitt. Insgesamt beschäftigt der KAV rund 32.000 MitarbeiterInnen. Etwas mehr als 80 Prozent des Personals werden in den Krankenanstalten eingesetzt, knapp 20 Prozent sind in den Pflegeheimen und Geriatriezentren tätig. In der Bundeshauptstadt gibt es auch die meisten Ausbildungsplätze für Pflegepersonal und medizinisch-technische Fachkräfte.



PatientInnenorientierte integrierte Krankenbetreuung (PIK)

Seit November 2002 wird in vier Wiener Bezirken das Modellprojekt »PatientInnenorientierte integrierte Krankenbetreuung« durchgeführt. Grundlage ist eine Machbarkeitsstudie des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger und der Gemeinde Wien, in der ein Katalog von 32 Maßnahmen zur Verbesserung der Betreuungsqualität von PatientInnen entwickelt wurde. Auftraggeber des Modellprojekts, das bis Dezember 2004 in den Wiener Bezirken 14 bis 17 umgesetzt wird, sind die Wiener Gebietskrankenkasse und die Stadt Wien. Projektpartner sind PatientInnen, Angehörige, Krankenhäuser, niedergelassene ÄrztInnen, Pflege- und Sozialdienste, Physio- und ErgotherapeutInnen, LogopädInnen und Apotheken.

www.univie.ac.at/pik



Ambulante Versorgung

Neben den Ambulanzen in den Krankenanstalten stehen den WienerInnen 223 Ambulatorien mit einem weiten Spektrum an Untersuchungs- und Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung. Davon sind 44 Einrichtungen für physikalische Medizin, 15 Institute für Labormedizin, 14 Institute für Computertomographie sowie elf psychosoziale Stationen und neun Zahnambulatorien.

Die Mobile Hauskrankenpflege wurde eingerichtet, um es kranken Menschen durch entsprechende Pflege und Anleitung zu ermöglichen, zu Hause zu bleiben und nicht auf ihr gewohntes soziales Umfeld verzichten zu müssen. Zudem werden auch die pflegenden Angehörige beraten und betreut. Spitalsaufenthalte und Einweisungen in Pflegeheime sollen dadurch verkürzt, hinausgezögert oder ganz vermieden werden.

Bei der Gemeinde Wien waren 2001 für die mobile Versorgung 110 diplomierte KrankenpflegerInnen beschäftigt. Sie wurden in elf Pflege-Stützpunkten und sechs Inkontinenz-Beratungsstellen eingesetzt und haben 202.920 Hausbesuche bei 4.494 Personen durchgeführt. Neben der von der Stadt Wien angebotenen Hauskrankenpflege gibt es in diesem Bereich auch zahlreiche private Einrichtungen, die im Dachverband Wiener Pflege- und Sozialdienste organisiert sind. Nicht zuletzt ist in diesem Zusammenhang die steigende Zahl freiberuflich tätiger Krankenpflegepersonen zu erwähnen.

Eine Reihe von gehobenen medizinisch-technischen Diensten wird ebenfalls freiberuflich angeboten – und zwar sowohl ambulant als auch in Praxen. Auch hier steigt die Zahl der Freelancer von Jahr zu Jahr kontinuierlich an. Im Jahr 2000 wurden 1.639 medizinisch-technische FreiberuflerInnen verzeichnet. Mehr als 1.200 davon sind PhysiotherapeutInnen.



Für Schwangere gibt es in Wien bereits seit 1989 im Auftrag der Stadt tätige mobile Familienhebammen. Sie führen unter anderem Geburtsvorbereitungskurse durch, in denen Informationen zu Themen wie Ernährung, Stillen oder Säuglingspflege weitergegeben werden. Zudem werden auch Einzel- und Paarberatungen durchgeführt. Vor allem bei Risikoschwangerschaften machen die Familienhebammen auch Hausbesuche. Nach der Geburt können junge Eltern bei so genannten »Babytreffs« Erfahrungen austauschen. Sämtliche Kurse, Beratungen und Hausbesuche sind kostenlos. Neben den insgesamt zehn mobilen Familienhebammen waren in Wien im Jahr 2000 auch 145 frei praktizierende Hebammen tätig.

Für die psychosoziale Versorgung sind in Wien acht sozialpsychiatrische Ambulatorien vorhanden. Daneben stehen ein sozialpsychiatrischer Notdienst, ein Ambulatorium für Suchtkranke, Einrichtungen für die Übergangspflege sowie sozialpsychiatrische Verbindungsdienste zu den Krankenanstalten zur Verfügung. Außerdem sind zahlreiche Klinische PsychologInnen, GesundheitspsychologInnen und PsychotherapeutInnen für die psychische Gesundheit der Bevölkerung tätig.

ÄrztInnen in Wien

Im Jahr 2002 standen für die Versorgung der Wiener Bevölkerung 11.718 ÄrztInnen zur Verfügung. 48 Prozent davon sind FachärztInnen, 24 Prozent AllgemeinmedizinerInnen und elf Prozent ZahnärztInnen. Rund 17 Prozent stehen als TurnusärztInnen noch in der Ausbildung.

Die Zahl der berufsausübenden ÄrztInnen nimmt seit 1991 jährlich leicht zu. Für den Anstieg ist hauptsächlich eine Zunahme bei den FachärztInnen verantwortlich, bei den AllgemeinmedizinerInnen sind die Steigerungsraten geringer. Die Zahl der in Ausbildung stehenden ÄrztInnen geht jedoch seit 1994 zurück.

Jeweils 10.000 WienerInnen wurden im Jahr 2002 von durchschnittlich 34 FachärztInnen, 18 AllgemeinmedizinerInnen und acht ZahnärztInnen betreut. Im niedergelassenen Bereich – also im Rahmen einer privaten Ordination – standen 10.000 Menschen durchschnittlich 16 FachärztInnen, acht praktische ÄrztInnen und sechs ZahnärztInnen zur Verfügung. Einen Vertrag mit der Gebietskrankenkasse haben im niedergelassenen Bereich allerdings nur sechs FachärztInnen, fünf AllgemeinmedizinerInnen sowie fünf ZahnärztInnen pro 10.000 EinwohnerInnen.

Gemeinschafts- oder Gruppenpraxen sind in der österreichischen Bundeshauptstadt noch relativ wenig verbreitet. Allerdings gibt es auch erst seit kurzem die notwendigen gesetzlichen Grundlagen für diese Form von Ordinationen. Zahlreich sind hingegen so genannte »Ärztezentren«, in denen ÄrztInnen verschiedener Fachrichtungen im selben Haus praktizieren, aber keine weitergehende Kooperation eingehen.

Ein starker Anstieg war in Wien zuletzt bei der Zahl der MedizinerInnen mit einer oder mehreren komplementärmedizinischen Zusatzausbildungen zu beobachten.

Rettungsdienste

Im Jahr 2001 leistete die Wiener Rettungsgemeinschaft (MA 70, Rotes Kreuz, Arbeiter-Samariter-Bund und Johanniter-Unfallhilfe) 122.163 Personen erste Hilfe. Insgesamt wurden rund 142.000 Transporte mit einem Rettungswagen absolviert. In 795 Fällen kam der Rettungshubschrauber zum Einsatz.

Die MA 70 beschäftigt derzeit 647 MitarbeiterInnen, davon 69 ÄrztInnen. Die Anfahrtszeit zum Berufungsort beträgt im Normalfall nicht länger als 12 Minuten.

Den größten Anteil an den Rettungseinsätzen haben Herz-Kreislauf-Erkrankungen, gefolgt von Schlaganfällen. Relativ hoch ist mit rund 4.700 auch die Zahl der Notruf-Einsätze auf Grund von Alkoholeinfluss. Zum Vergleich: Auf Grund von Drogeneinwirkung waren 2001 nur 465 Rettungseinsätze notwendig.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Notfallsystems in Wien ist der Ärztekundendienst, der in der Nacht zwischen 19.00 Uhr und 7.00 Uhr früh sowie an den Wochenenden zur Verfügung steht. Er ist kein Hausarztersatz, sondern darf nur in Anspruch genommen werden, wenn eine Krankheit plötzlich aufgetreten ist oder sich erheblich verschlimmert hat.

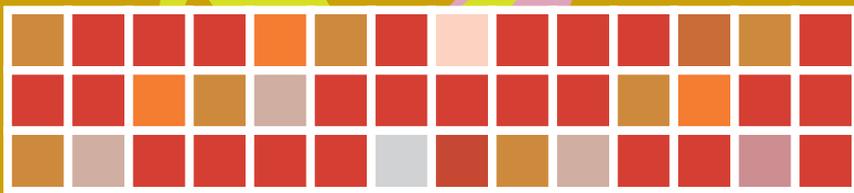


Apotheken

Die Versorgung der Wiener Bevölkerung mit Medikamenten wurde im Jahr 2002 von 288 öffentlichen Apotheken gewährleistet.

Im Durchschnitt steht in Wien 5.556 EinwohnerInnen jeweils eine Apotheke zur Verfügung. Die Spitzenposition nimmt in dieser Hinsicht der erste Bezirk (Innere Stadt) ein, in dem es für durchschnittlich 907 Menschen eine Apotheke gibt.

Im 13. Bezirk ist die Apothekendichte hingegen besonders gering, der Vergleichswert beträgt dort mehr als 10.000 EinwohnerInnen pro Apotheke. Generell ist die Dichte an Apotheken in den inneren Bezirken sehr hoch, während die Versorgungssituation speziell in den peripheren, neu errichteten Bezirksteilen vergleichsweise niedriger ist.



Kuren und Rehabilitation

Pro Jahr gehen rund drei Prozent der WienerInnen auf Kur. Der Anteil der Personen, die eine Kur machen, nimmt mit steigendem Alter deutlich zu.

Nach der Einführung eines von der Einkommenshöhe abhängigen Selbstbehaltes im Jahr 1996 ging die Zahl der Anträge auf Kuraufenthalte kurzfristig um rund 17 Prozent zurück. 2001 wurden jedoch bereits wieder fast 242.000 Anträge gestellt, das sind um rund 6,5 Prozent mehr als im Vorjahr.

Die in aller Regel drei Wochen dauernden Kuren sind eine freiwillige Leistung der Krankenkassen, Rehabilitationen hingegen eine Pflichtleistung. Letztere werden nach der Akutbehandlung von schweren Erkrankungen und Verletzungen, wie beispielsweise Herzinfarkten, Schlaganfällen oder Schädel-Hirn-Traumen notwendig. Sie sollen Berufsunfähigkeit oder Pflegebedürftigkeit aufschieben oder verhindern.

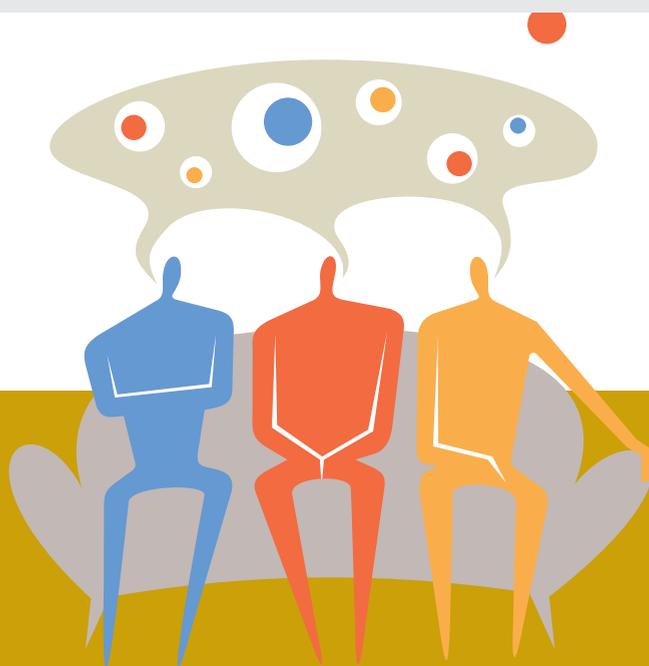
In Wien selbst gibt es Rehabilitationszentren für UnfallpatientInnen, daneben können rund 30 Rehabilitationseinrichtungen in den Bundesländern genutzt werden. Im Jahr 2002 wurde zudem ein neurologisches Rehabilitationszentrum eröffnet.

Service für Behinderte

Die finanzielle Hilfe für Behinderte in Wien umfasst Pflegegeld, Steuerermäßigungen, Gebührenbefreiung bei Radio, TV und der Telefongrundgebühr, Befreiung von der Kfz-Steuer, Ermäßigung bei der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, Rezeptgebührenbefreiung und Zuschüsse für behindertengerechte Neu- und Umbauten sowie Wohnungsadaptionen. Weitere Serviceleistungen für Behinderte sind beispielsweise die Heimhilfe, welche Unterstützung bei der Körperpflege und der Weiterführung des Haushalts umfasst, sowie »Essen auf Rädern« oder Besuchs-, Reinigungs-, Wäschepflege- und Reparaturdienste.

Um Familien, in denen behinderte Kinder ständig betreut werden, auch einmal einen »Urlaub von der Pflege« zu ermöglichen, können die Dienste von Familienhelfern genutzt werden. Bei Bedarf kann das Kind auch zeitlich begrenzt in eine Wohngruppe aufgenommen werden. So können Krisensituationen abgefangen werden.





Selbsthilfegruppen

Seit über 20 Jahren gibt es in Österreich Selbsthilfegruppen. Allein im Gesundheitsbereich existieren derzeit mehr als 1.300 derartige Organisationen. Sie sollen von verschiedenen Krankheiten Betroffenen Informationen und gegenseitige Unterstützung bieten. Selbsthilfegruppen gibt es etwa in den Bereichen Onkologie, Erkrankungen des Bewegungsapparates, psychische Erkrankungen, Transplantationen, Hautleiden und Stoffwechselerkrankungen. Allein in Wien sind derzeit rund 400 Selbsthilfegruppen tätig.

In Selbsthilfegruppen sehen die Betroffenen, dass es Menschen mit ähnlichen Schicksalen gibt. Sie können gegenseitig von ihren Erfahrungen und Beobachtungen profitieren. Ein Kennzeichen der professionellen Versorgung ist es, dass PatientInnen Hilfe bekommen, selbst aber weitgehend passiv bleiben. In Selbsthilfegruppen ist hingegen die Eigeninitiative wesentlich. Sie leben vom Engagement der einzelnen Gruppenmitglieder. Ein wichtiges Merkmal von Selbsthilfegruppen ist auch, dass sie autonom arbeiten und alle TeilnehmerInnen gleichberechtigt sind.

Die Wiener Patienten-anwaltschaft

Die Wiener Patienten-anwaltschaft ist gesetzlich damit beauftragt, die Rechte und Interessen der PatientInnen in allen Bereichen des Gesundheitswesens in Wien zu sichern und zu wahren. Sie wird unabhängig, weisungsfrei und kostenlos tätig und nicht nur von PatientInnen, sondern auch von ÄrztInnen, Pflegepersonal und sozialen Diensten in Anspruch genommen.

Der Wiener Patientenanwalt, Dr. Walter Dohr, und seine MitarbeiterInnen beschäftigen sich mit Beschwerden und Anregungen, lösen organisatorische Probleme und geben Empfehlungen zur Behebung von Mängeln oder Missständen ab. Die PatientInnen werden auch über das Wiener Gesundheitswesen informiert und beraten. Außerdem werden Fragen zu Pflegegeld, der Hauskrankenpflege und den sozialen Diensten beantwortet.

Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen PatientInnen, Krankenhäusern und Gesundheitsdiensten vermittelt die Patienten-anwaltschaft. Sie führt auch im Interesse und auf Wunsch der PatientInnen Vergleichsverhandlungen mit privaten Haftpflichtversicherungen, ÄrztInnen und Krankenhäusern. Sie kann zudem bei der außergerichtlichen Regelung von Schäden, die PatientInnen erlitten haben, finanziell helfen. Nähere Informationen zur Wiener Patienten-anwaltschaft befinden sich unter

www.patientenanwalt.wien.at

Gesundheitsvorsorge

Gesundenuntersuchungen für Erwachsene

Jede Person in Österreich, die das 19. Lebensjahr vollendet hat, ist einmal im Jahr zu einer kostenlosen Vorsorgeuntersuchung berechtigt. Diese wird von niedergelassenen ÄrztInnen, Ambulatorien der Krankenversicherungsträger und vom Gesundheitsamt angeboten. In Wien ließen im Jahr 2001 mehr als 116.000 Menschen eine derartige Gesundenuntersuchung durchführen, die über eine Krankenkasse abgerechnet wurde. 56 Prozent der Untersuchten sind Frauen, 44 Prozent Männer. Das sind um 9,7 Prozent mehr als 2000, womit sich der Trend der Vorjahre fortgesetzt hat.

Im Vergleich zur Zahl der Untersuchungsberechtigten ist der Anteil der Untersuchten in ganz Österreich relativ gering. Wien liegt im Vergleich zu anderen Bundesländern mit 741 Untersuchungen pro 10.000 EinwohnerInnen weit unter dem österreichischen Durchschnitt und wird nur von Niederösterreich unterboten.

Im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen erfolgt zunächst eine Blutabnahme, bei der auch ein Termin für eine individuelle Untersuchung innerhalb einer Woche vereinbart wird. Bei dieser

wird dann ein internistischer Befund erhoben und ein EKG sowie eine Lungenfunktionsprüfung gemacht. Auch die Laborbefunde werden besprochen.

Außerdem wird ein HNO-Befund inklusive Hörtest vorgenommen und bei Frauen zudem ein gynäkologischer Befund mit Zellabstrich. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass das gynäkologische Vorsorgeprogramm 2001 in Wien von 3.630 Frauen in Anspruch genommen wurde; dies bedeutet gegenüber 2000 eine Zunahme um sechs Prozent. Weiters erfolgt bei Männern ab 40 Jahren eine Prostata-Untersuchung und bei Frauen eine Mammographie.

Ziel des Gesundheits-Checks ist es, die häufigsten Leiden wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Arteriosklerose, Bluthochdruck, Krebs, Diabetes und chronische Erkrankungen der Atemwege frühzeitig zu erkennen.

Erhöhte Blutfettwerte – und damit erhöhte Risikofaktoren für Arteriosklerose – zählen in Wien zu den häufigsten Diagnosen. Auch Übergewicht und erhöhte Harnsäurewerte, die auf ein erhöhtes Gichtisiko hindeuten, sind weit verbreitet.





Gesundheitsdienste für Eltern und Kinder

In den 42 Wiener Elternberatungsstellen finden pro Jahr rund 80.000 Vorsorge-Konsultationen statt. Dabei werden von ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen alle vorsorge-medicinischen Maßnahmen – wie etwa Vitamin-K und Vitamin-D3-Prophylaxe, Impfungen, Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen, Ernährungs- und Pflegeberatung – kostenlos angeboten. Die neun Wiener Eltern-Kind-Zentren stehen speziell für die Zielgruppe der werdenden Eltern sowie der Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern zur Verfügung.

Vom Wiener Gesundheitsamt werden zudem zwei entwicklungsdiagnostische Stellen angeboten. Ihre Aufgabe ist die Überprüfung der psychischen und motorischen Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern. Verzögerungen oder Störungen nach Risikoschwangerschaften oder komplizierten Geburten sollen möglichst früh erkannt werden.

Eine wichtige Vorsorgemaßnahme ist auch die

Umsetzung des 2001 aktualisierten österreichischen Impfkonzeptes in Wien. Im Rahmen des kostenlosen Angebotes sollen noch mehr Kinder und Jugendliche die bis zum 15. Lebensjahr empfohlenen Impfungen erhalten. Im Einzelnen sind dies die Impfungen gegen Diphtherie, Tetanus, Keuchhusten, Haemophilus, Influenza b, Kinderlähmung, Masern, Mumps, Röteln und Hepatitis B. Durch Gratis-Impfungen soll die Durchimpfungsrate bei den Wiener Kindern und Jugendlichen erhöht werden.

Die insgesamt 216 SchulärztInnen in Wien sind für regelmäßige Einzeluntersuchungen an den Schulen zuständig. Außerdem führen sie Befähigungsuntersuchungen vor Sportveranstaltungen durch, verabreichen Impfungen oder überprüfen den hygienischen Zustand einer Schule.

Die ÄrztInnen der drei Wiener Jugendzahnkliniken nehmen im Rahmen der regelmäßigen SchülerInnenuntersuchungen Zahnstatuserhebungen vor. Die Dienste der Jugendzahnkliniken stehen generell allen Personen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr zur Verfügung.

Gesundheitsförderung in Wien

Das WHO Projekt

»Wien – Gesunde Stadt«

Im Rahmen des WHO Projekts: »Wien – Gesunde Stadt« arbeitet die österreichische Bundeshauptstadt bereits seit 1988 im internationalen Gesunde-Städte-Netzwerk der WHO. Durch Information und Gesundheitsförderung sollen Gesundheitsbewusstsein und -zustand der Bevölkerung verbessert werden.

Zu den Herausforderungen der teilnehmenden Städte gehören insbesondere:

- die sozialen Unterschiede im Gesundheitsstatus und in den Zugängen der BürgerInnen zu den Grundvoraussetzungen für Gesundheit, wie etwa den Bereichen Wohnen, Bildung, Einkommen oder medizinische Dienste, zu reduzieren;
- eine gesundheitsfördernde kommunale Gesamtpolitik zu entwickeln;
- physische und soziale städtische Umwelten zu schaffen, welche die Gesundheit unterstützen;
- gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen und BürgerInnen im Umgang mit Gesundheit zu unterstützen sowie
- den Grundsätzen der Gesundheitsförderung und der »Gesundheit für alle«-Strategie der WHO entsprechend, die medizinischen Dienste neu zu orientieren.

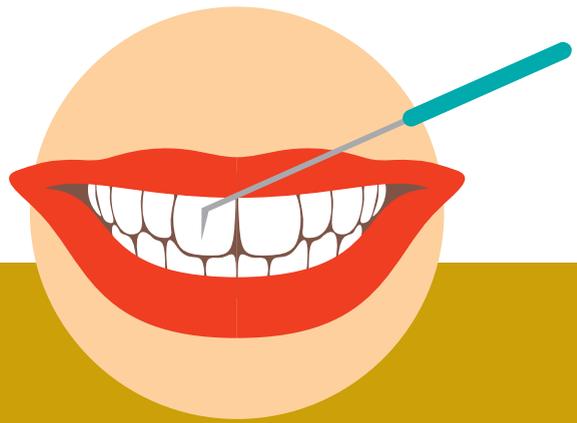


In der Projektstadt Wien sind die Vorgaben der WHO mit großer Energie umgesetzt worden. Viele der »Wiener Lösungen« – etwa in den Bereichen Frauengesundheit oder AIDS – haben Modellcharakter für das WHO-Projekt »Wien – Gesunde Stadt«. Dazu zählen unter anderem die Themen Gesundheit an der Schule, Unfallverhütung bei älteren Menschen, Frauengesundheit, Gesundheit von MigrantInnen sowie Gesundheitsinformation und Öffentlichkeitsarbeit.

Während der vergangenen zehn Jahre hat sich die Arbeitsweise der »Gesunden Städte« in breitem Rahmen durchgesetzt und reicht nunmehr weit über die von der WHO offiziell für das Netzwerk ernannten Städte hinaus. Mittlerweile bestehen bereits in 25 Ländern, darunter auch Österreich, nationale Städtenetzwerke, die den Prinzipien der WHO-Strategie »Gesundheit für alle« entsprechend arbeiten.

Gesunde Leopoldstadt

Im Rahmen des Gesunde-Städte-Projekts der WHO wird im 2. Bezirk das Pilotprojekt »Gesunde Leopoldstadt« zur Gesundheitsförderung umgesetzt. Es startete im August 2001 und endet im April 2004. Gemeinsam mit vielen Vereinen, Einrichtungen und Unternehmen des Bezirks werden zielgruppenspezifische gesundheitsfördernde Aktivitäten durchgeführt. Mittels Empowerment-Prozessen werden den EinwohnerInnen des Bezirks Möglichkeiten aufgezeigt, wie sie ihre eigene Gesundheit beeinflussen können. Zielsetzung des Projekts ist es, das Gesundheitswissen und -bewusstsein der Bevölkerung zu fördern und bzw. zu stärken und gesundheitsförderliche Lebensumwelten zu schaffen.



Das Wiener Netzwerk Gesundheitsfördernde Schulen

Im April 1997 startete das WHO/EU/ER-Projekt »Wiener Netzwerk – Gesundheitsfördernde Schulen«. Im Oktober 2002 wurde im Wiener Rathaus das fünfjährige Bestehen dieses Projektes gefeiert. 36 Wiener Schulen und rund 14.000 Personen beteiligen sich mittlerweile an dem Programm und sollen durch ihre Vorbildwirkung weitere Schulen in ganz Wien zum Mitmachen motivieren.

Das Netzwerk ermöglicht es den LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen gemeinsam nachhaltige gesundheitsfördernde Maßnahmen an den Schulen zu initiieren. Die Organisation Schule soll zu einem gesunden Erfahrungs- und Lebensraum gemacht werden. Die Themen reichen von Ernährung, Bewegung, Stressmanagement über Mediation, Kommunikation und Konfliktmanagement bis zur Schulraumgestaltung.



Förderung der Zahngesundheit

Im Rahmen dieses Projektes betreut ein Team von GesundheitserzieherInnen und ZahnärztInnen Kindergärten und Volksschulen.

Das Projekt ist der Pilotphase längst erwachsen und betreut mittlerweile mehr als 20.000 Kinder. Kindergärten bzw. Schulen in mittlerweile vier Wiener Gemeindebezirken werden zweimal jährlich von einer speziell ausgebildeten Zahngesundheitserzieherin besucht. Neben richtigem Zähneputzen und richtiger Ernährung steht die emotionale Beziehung der Kinder zu ihren Zähnen im Mittelpunkt des Programms. Das Projekt wird durch die Stadt Wien und durch die Wiener Gebietskrankenkasse finanziert. Mittel- und langfristige Ziele sind ein maximaler Kariesbefall von 50 Prozent bei Sechsjährigen und Karies von maximal drei Zähnen bei Zwölfjährigen.

Haltungsschäden vermeiden

Das Projekt »Bewegtes Lernen« umfasst einerseits die Ausbildung von VolksschullehrerInnen zu »Lehrern für Bewegtes Lernen und Gesundheitsförderung«. Andererseits wird in den Projektklassen – im Projektzeitraum von vier Jahren sind es rund 100 Klassen – das Prinzip des »Bewegten Lernens« als Prävention von Haltungsschäden, aber auch zur Unterstützung des kognitiven Lernens durchgängig eingesetzt.

Unfallverhütung in Wien

Das Projekt »Sicher gehen über 60« ist ein wichtiges Programm zur Verhütung von Unfällen von SeniorInnen, das gemeinsam mit dem Institut »Sicher Leben« umgesetzt wird. Das Konzept beruht auf von Fachleuten empfohlenen Maßnahmen, die nicht nur die Stadt Wien betreffen, sondern zahlreiche Institutionen, die mit älteren Menschen zu tun haben.

Um Unfallverletzungen und Behandlungskosten zu reduzieren, setzten die Bezirksvertretung der Josefstadt, die Bereichsleitung für Gesundheitsplanung der Stadt Wien sowie das Institut »Sicher Leben« bis Ende 2002 das Projekt »Josefstadt – ganz schön sicher« um. Durch dieses Projekt wurde der 8. Wiener Gemeindebezirk als Mitglied des internationalen Netzwerks »Safe Communities« zertifiziert. Diese Zertifizierung soll bis 2004 auf ganz Wien ausgedehnt werden. Aus diesem Grund wird 2003 auch eine kommunale Beratungsstelle für Unfallprävention eingerichtet.

Ein Herz für Wien

In Wien ist mehr als die Hälfte aller Todesursachen auf Herz-Kreislauf-Erkrankungen zurückzuführen, wobei eine besonders hohe Sterblichkeit in Bezirken mit einem höheren Anteil an sozial Schwächeren zu beobachten ist. Vor diesem Hintergrund wird seit Beginn 2002 im Rahmen des Wiener Gesundheitsförderungsprogramms das Programm »Ein Herz für Wien« durchgeführt. Mit zahlreichen Publikationen, Veranstaltungen, Projekten und Aktionen sollen neue Zielgruppen mit wichtigen Präventionsbotschaften erreicht und die Risikosituation für Herz-Kreislauf-Erkrankungen reduziert werden.

Netzwerk Ernährung Wien

Nach dreijähriger Pilotphase wird das Projekt »Netzwerk Ernährung Wien« als dauerhafte Einrichtung betrieben. Das Ziel ist, eine Vernetzung jener Organisationen in Wien sicher zu stellen, die Ernährungsinformation bzw. -beratung anbieten. So soll eine qualitätsgesicherte Plattform für Ernährungsinformation geschaffen werden. Die Zusammenarbeit und der Erfahrungsaustausch zwischen einzelnen Organisationen sind wichtig, um die Effektivität ihrer Maßnahmen zu steigern.

Gesundheitsförderung in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen

Im Rahmen des Projekts »Informationsnetzwerk Gesundheitsförderung in Wiener Spitälern und Pflegeheimen« werden Maßnahmen zur Vernetzung, Verankerung und Qualitätssicherung der Gesundheitsförderungsaktivitäten in Wiener Krankenanstalten und Pflegeeinrichtungen gesetzt. Ziele des Projekts sind die Verbreitung des Konzeptes »Gesundheitsförderndes Krankenhaus« an Wiener Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, verstärkte Vernetzung, Ermöglichung des Wissenstransfers und Vorbereitung der strukturellen Verankerung von Gesundheitsförderung in diesen Einrichtungen.

Gender Projekte



Frauengesundheitszentren F.E.M.

In Wien gibt es auch Gesundheitsprojekte speziell für Frauen. Das Frauen-Eltern-Mädchen-Zentrum (F.E.M.) an der Wiener Ignaz-Semmelweis-Frauenklinik wurde bereits Anfang 1992 als WHO-Modellprojekt eingerichtet und im Jahr 1998 mit dem Preis »Gesundheit für alle« der WHO ausgezeichnet. Auf Basis der Erfahrungen mit dieser Institution wurde 2001 am Kaiser-Franz-Josef-Spital ein zweites F.E.M.-Zentrum (F.E.M.-Süd) eröffnet.

Die F.E.M.-Zentren sind zentrale Anlaufstellen für alle Fragen zur Frauengesundheit – von den Bereichen Diät und Ernährung über Sexualität, Schwangerschaft und Geburt bis hin zu Erziehung und Psyche.

Brustkrebsfrüherkennung

Unter dem Motto »Die Klügere sieht nach« wurden im Rahmen eines großen Früherkennungsprojekts der Stadt Wien und der Wiener Gebietskrankenkasse zwischen 2000 und 2002 alle 50- bis 70-jährigen Wienerinnen (200.000 Frauen) persönlich zur Mammographie motiviert. Fazit der Aktion: 20 Prozent mehr Vorsorgeuntersuchungen – bei den 50- bis 69-jährigen Frauen gab es gar ein Plus von 40 Prozent. In diesem Projekt wurden qualitätssichernde Maßnahmen verankert.

Für die Zukunft wird überlegt, das Programm speziell in jenen Regionen der Stadt und jenen sozialen Schichten weiterzuführen, in denen der Bedarf nach solchen Programmen besonders hoch ist.

Essstörungen

Schätzungen zufolge leiden etwa 2.100 Wiener Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren an Essstörungen (Bulimia nervosa, Anorexia nervosa), und auch die Behandlungszahlen bei männlichen Patienten steigen. Eine groß angelegte Aufklärungs- und Präventionskampagne des Büros der Wiener Frauengesundheitsbeauftragten widmete sich diesem Thema. Zwischen Ende Dezember 1998 und Ende Dezember 2002 wurden mehr als 8.000 Beratungsgespräche geführt. Auch die Gesundheitszentren F.E.M. bieten Informationsabende und Beratungsgespräche für betroffene Frauen und Mädchen an.

Frauengesundheitstage

Frauengesundheitstage finden in Wien seit 2000 jährlich statt. Im Jahr 2002 haben rund 40.000 Wienerinnen aller Altersgruppen dieses Angebot in Anspruch genommen.

Neben Fachvorträgen wurden zuletzt auch Themen wie Vereinbarkeit von Beruf und Kindern, Karriereförderung, Gleichbehandlung am Arbeitsplatz, Mobbing, Selbstverteidigung sowie Schwangerschaft und Geburt in das Programm aufgenommen.



Prävention von postpartaler Depression

An drei Wiener Krankenanstalten (SMZ-Ost, Kaiser-Franz-Josef-Spital und Semmelweis-Frauenklinik) wurde in Kooperation des Büros der Wiener Frauengesundheitsbeauftragten und des Fonds Gesundes Österreich 2001 ein Pilotprojekt zur Prävention von postpartaler Depression gestartet. Je nach Art der Belastung – seelisch, sozial oder medizinisch – werden betroffene Frauen von der Schwangerschaft bis zum sechsten Lebensmonat des Kindes von Hebammen, PsychologInnen, PsychotherapeutInnen und SozialarbeiterInnen individuell betreut. Bisher wurden im Rahmen dieses Projekts rund 3.000 Frauen angesprochen; von diesen wiesen mehr als 25 Prozent psychosoziale Belastungen auf.

Männergesundheitszentrum M.E.N

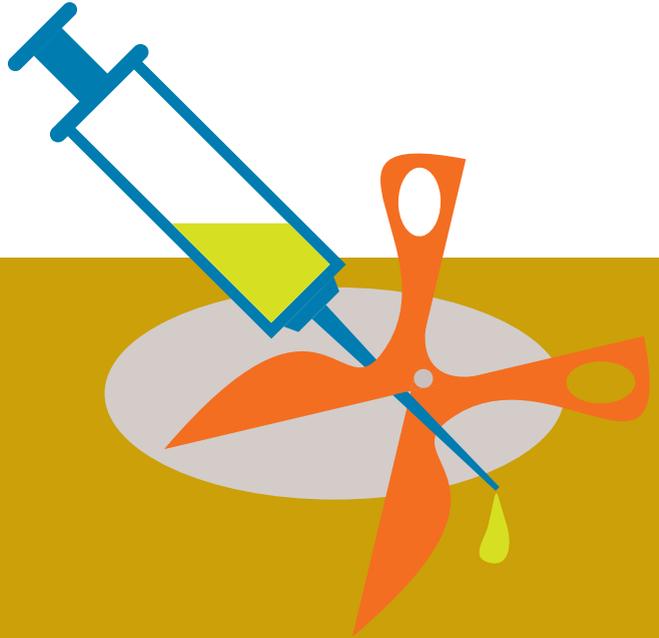
Eine Gesundheitsinitiative für Männer gibt es seit Herbst 2002. Das Männer-Eltern-Buben Zentrum M.E.N, ebenfalls im Kaiser-Franz-Josef-Spital, initiiert Impuls- und Weiterbildungsveranstaltungen für ExpertInnen, Projektarbeiten sowie Workshops und spezifische Medienarbeit. Weiters kooperiert M.E.N mit diversen Gesundheitseinrichtungen und Beratungsstellen. M.E.N richtet sich an Männer in allen Lebens- und Altersabschnitten.

Männergesundheitstage und -symposien

Seit Februar 2000 finden im Wiener Rathaus jährlich Männergesundheitstage statt, wo bei kostenlosen Gesundheits-Checkpoints Vital-Parameter sowie Cholesterin, Herz-Kreislauf oder Fitness untersucht werden. Zudem informieren ExpertInnen in Vorträgen über neue Erkenntnisse zu Themen wie Potenz, Herz, Krebsvorsorge, Wechseljahre oder Burn-Out.

Bereits seit 1999 werden auf regelmäßiger Basis auch wissenschaftliche Veranstaltungen zum Thema Männergesundheit durchgeführt. Im Herbst 2002 wurde zum zweiten Mal im Rahmen des Men's World Day, einer Kooperation der Stadt Wien mit der UNO, der Award »Man of the Year« verliehen.

Spezialprogramme



HIV/AIDS

Das Anfang Dezember 1997 eröffnete Wiener AIDS-Hilfe-Haus ist in Europa einmalig. Es beherbergt ein Tages-, Beratungs-, Betreuungs- und ein Präventionszentrum. 2002 gab es als Informationsangebote beispielsweise kostenlose Hausführungen oder Vorträge mit anschließender Diskussion.

Die Safersex-Kampagne für den Gebrauch von Kondomen wurde von der AIDS-Hilfe Wien in drei Stufen umgesetzt. Drei verschiedene Sujets für hetero-, bi- und homosexuelle Menschen wurden zunächst als Plakate in Lokalen affiziert, dann als Gratisinserate in Zeitungen geschaltet und schließlich als Postkarten produziert. Mit der Kampagne soll speziell jungen Erwachsenen zwischen 20 und 30 Jahren vermittelt werden, Kondome nicht nur zum Selbstschutz, sondern auch auf Grund der Verantwortung gegenüber SexualpartnerInnen zu verwenden.

Suchtprävention

Das 1999 erstellte erste Wiener Drogenkonzept versuchte mit modernen Ansätzen die damals steigende Zahl an Drogentoten zu senken. Statt den Druck auf die Drogenszene zu erhöhen, wurde multiprofessionelle Hilfe durch MedizinerInnen, PsychologInnen und SozialarbeiterInnen angeboten. Seit 1997 verringert sich die Zahl der Drogentoten in Wien und erreichte 2001 mit 85 Drogentoten einen Tiefstand.

Dem aktuellen Wiener Drogenkonzept des Fonds Soziales Wien entsprechend, ist das Ziel von Suchtprävention die nachhaltige Förderung und Erhaltung von Gesundheit, um zu verhindern, dass sich Sucht überhaupt entwickelt. Suchtprävention wird als gesamtgesellschaftliche Aufgabe definiert, bei der Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt stehen. Sie sollen ermutigt werden, bei allen Problemen Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

In Wien leben mehr als 300.000 Kinder und Jugendliche. Das Drogenkonzept sieht daher für MultiplikatorInnen aus Bereichen wie Kindergartenpädagogik, Jugendwohlfahrt, Schule, Lehrlingsausbildung, Psychologie und Medizin Aus- und Weiterbildung in Fragen der Suchtprävention vor.

Impressum

Herausgeber

Stadt Wien
Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und
Finanzmanagement
Schottenring 24
A-1010 Wien
Telefon: +43-1-531 14-76177
E-Mail: bar@bgf.magwien.gv.at

Redaktion

Bettschart & Kofler
Medienberatung GmbH
Dr. Birgit Kofler, Mag. Caroline Wallner,
Astrid Nolte

Projektkoordination

Mag. Monika Csitkovics

Lektorat

Mag. Linda Stift

Design

Mag. Robert Sabolovic

Illustrationen

Davor Markovic

Fotos

Carlos de Mello

Druck

Astoria Druck, 1230 Wien

März 2003

